

zur

Allgemeinen Moden-Zeitung.

Idylle und Tragödie.

Novelle

von

G. Nissel.

(Fortsetzung.)

Herr von Weber besuchte nun oft die Thalauer Mühle. Man hatte den jungen Mann dort allseitig liebgewonnen, und da man sein Verhältniß zu Lottel gar nicht für ein ernstliches hielt, da Friedlieb fernher glaubte, daß Lottel durch einen solchen Umgang nur gewinnen könne und Lottel dem Jünglinge ihre volle Zuneigung geschenkt hatte, so setzte man den Liebenden kein Hinderniß entgegen. Friedlieb hegte in dieser Beziehung überhaupt keine ganz besonderen Grundsätze, die er auch mit starrer Consequenz festhielt. Er meinte, erst müsse das Mädchen zur Selbsterkenntniß kommen, erst müsse sie unterscheiden und prüfen lernen, ehe von Liebe die Rede sein könne. Uebrigens baute er Berge auf des Mädchens Unschuld und Unerfahrenheit, und traute dem jungen Herrn von drüben, der sich in jeder Beziehung als ein feingebildeter Mann erwies, nur Gutes zu. Er wußte ja, daß Herr von Weber von dem reichen Fürsten R., dessen Güter er verwaltete und dessen natürlicher Sohn er sein sollte, ganz besonders protegirt wurde, und also ohne Zweifel ein Mensch von untadelhaftem Lebenswandel sein müsse. Auch fühlte sich der ehrliche Müllermeister, trotz all seiner Biederkeit und Einfachheit geschmeichelt, daß ein so vornehmer Herr seine Tochter bevorzuge; und es stiegen wohl dann und wann in seiner Brust Wünsche empor, Wünsche von einer überaus glänzenden Zukunft seiner Tochter, die dem Vater einer einzigen geliebten Tochter wohl zu verzeihen sind. Es ist ja eben nichts nachsichtiger und leichter bestochen, als ein liebendes Elternherz. Aber gerade die Unerfahrenheit ist ein schlechter Schild gegen Verföhrung; gerade diese noch in den Schmelz der Keuschheit gehüllte Unschuldblüthe ist am leichtesten zu knicken, wenn sie aus einem liebenden Herzen emporblüht. Ein

schuldlos liebendes Weiberherz ist ein Heiligthum; es bringt dem geliebten Gegenstande willig Alles zum Opfer, es giebt sich ihm ganz zu eigen, weil es muß, und befleckt sich nicht, auch wenn es unterliegt. Es bricht wohl unter dem harten Urtheil der Welt, aber es sündigt nicht. So war es auch mit Lottel. Sie war gewissermaßen in dem Gegenstande ihrer Liebe aufgegangen und hatte doch dabei nach außen hin ihre frühere Unbefangenheit bewahrt. Nur war sie selbstbewußter geworden, seitdem sie gleichsam aus sich herausblühte. Weber kam meist nach Feierabend, und sie streifte dann mit ihm ungehindert durch Feld und Busch, unbeargwohnt und unbelauscht von Späheraugen. Hatten sie sich doch täglich so viel Neues zu sagen, das Thema der Liebe ist ja unerschöpflich. Eines Abends, nach einem jener heißen Sommertage, an denen die Natur gleichsam ermattet darniederliegt und sehnend auf den frischen Hauch der Nacht wartet, waren die Liebenden auch hinausgeschlendert, über die Wiese in das schattige Wäldchen von Laubbäumen. Sie setzten sich auf eine Rasenbank, die an zwei hochstämmigen Buchen angebracht war, und sie schmiegte sich in der kühlen traulichen Dämmerung des flüsternden Laubes an ihn, voll Hingebung und Innigkeit. Ihre ganze Sprache war Gefühl. Stille waltete um sie her, nur die regen Blätterzungen lispelten ihre geheimnißvollen Sprüche. Die kurze Flötenmelodie einer Misteldrossel und drunten aus dem Weizenfelde der so wohlthuend anmuthige Wachtelschlag waren schier die einzigen Laute, die sie vernahmen. Lottels Herz schlug so hörbar an Webers Brust, daß er jeden Schlag zählen konnte. Er schloß sie fester an sich und sie ließ es willig genug geschehen; so saßen sie bis sich das Wäldchen in die vielfarbigen Schleier der Abenddämmerung hüllte. Was Wunder, wenn in solcher Umgebung zwei kosende Liebende Alles um sich her vergessen und nur der Sprache des Gefühls lauschen? Was Wunder, wenn sie der Leidenschaft gehorchend sich dieser ganz hingeben? Die Thaupearlen der Wiese funkelten schon im Sternlichte, als sie in die Mühle zurückgingen. Sie hielt ihr Gesicht an seiner Brust geborgen, als fürchte sie sich den hellgesterntesten Himmel anzuschauen, und schwankte langsam an seinem Arme dahin und auch er war seltsam gestimmt. Ein geheimnißvolles Bangen überlief ihn;

und als er Abschied von ihr nahm, wollte sie ihn gar nicht aus ihren Armen lassen und zog sich dann gegen ihre Gewohnheit still in ihre Schlafstammer zurück. Zum ersten Male stiegen Weber auf dem Heimwege trübe Ahnungen aus den Tiefen der Brust empor, aber er war zu leichtblütig, um sich lange damit zu befassen. Ueberhaupt schreckte er vor dem Ernste des Lebens zurück. Seit jenem Abende trat eine sichtliche Veränderung in dem äußeren Verhalten Lottels ein. Sie wurde träumerisch, schwermüthig, zuweilen scheu; erschrak vor Dingen, über die sie sonst zu lachen pflegte, zog sich zurück, scherzte weniger und gezwungener und sah sogar oft leidend aus. Das scharfe Mutterauge bemerkte diese Veränderung in dem Wesen ihres Kindes wohl, aber da sie dieselbe aus dem natürlichen Gange der weiblichen Natur herleitete, so legte sie auch weiter kein großes Gewicht darauf. Weber kam seltener, gehindert von seiner Pflicht, das schien das Uebel ärger zu machen. Nach einer längern Reise auf entfernte Güter des Fürsten erschien er eines Tages wieder in der Mühle, und bemerkte mit Erstaunen eine seltsame Umwandlung in dem Wesen Lottels. Sie zog ihn hinaus in die Laube im Hintergrunde des Gartens; das Laub trug schon die röthliche Farbe des Herbstes, die Aepfelbäume hingen voll reifer Früchte und die hie und da ziehenden Fäden kündeten das Ende der schönen Sommerzeit. In der Laube angekommen warf sie sich plötzlich laut schluchzend an seine Brust.

„Aber sage mir um Gotteswillen, Lottel, was ist Dir denn?“

Sie blickte ihn mit den thränengefüllten Augen lange an, als wolle sie sagen: ahnst Du es nicht?

„Unglücklich bin ich und elend. O, meine Eltern!“

„Unglücklich? Warum denn?“

„O, August! Was haben wir gethan? Was soll nun aus mir werden? Rette mich aus dieser Bedrängniß, denn ich ertrag die Schande nicht.“

„Und weiß es noch Niemand?“ fragte er.

„Niemand, als der Eine der Alles weiß. August, Du mußt mich vor dem Verderben retten.“

„Gewiß, beruhige Dich nur,“ sagte er in der Angst seines Herzens. Nimmermehr hätte er ja geahnt, in eine so verhängnißvolle Lage zu gerathen. Allerdings war er dem Mädchen gut, aber an eine Verbindung für das Leben hatte er nie gedacht; und was Anderes lag denn in der dringenden Forderung Lottels, sie zu retten. Und obendrein war er ja verlobt, verlobt mit einer vornehmen, reichen Dame, Adelheid Wallendorf. Was er nun eigentlich thun sollte, das wußte er selbst nicht; woher er Rath nehmen sollte, ebenso wenig, denn anvertrauen durfte er sich ja Niemand. Am meisten beunruhigte ihn der Gedanke, daß der Fürst es erfahren könnte. Er war, wie gesagt, willenlos und dies machte

sich zum ersten Male geltend und er sprach nur eben Worte, die ihm so recht eigentlich unbewußt entschlüpfen, um nur das heiße Drängen des Mädchens zu beschwichten. Aus dieser Verlegenheit wurde er glücklicher Weise durch Lottels Mutter gerissen, welche die Tochter aus dem Garten rief. Vorher aber hatte zwischen den Müllerleuten ein kurzer Zwiesprach stattgefunden. Die Müllerin konnte nicht länger mit ihren Vermuthungen hinter dem Berge halten, denn der andauernd fränkliche Zustand Lottels hatte sie denselben nur schärfer beobachtet lassen.

„Dem Mädchel fehlt etwas,“ sagte sie.

„Sie hat Liebeskummer,“ antwortete Friedlieb. „Wir müssen dem Verhältniß mit dem jungen Herrn ein Ende machen, ehe sich das Mädchel Dinge in den Kopf setzt.“

„Wenn das nur hälfe,“ meinte die Müllerin kopfschüttelnd. „Ich vermuthe, daß ein Unglück passirt ist.“

Der Müller stuzte. „Was sollte es denn sein?“

„Sie hat gesündigt.“

Der Müller schrak wie aus einem Traume auf und saß eine Weile nachsinnend da.

„Höre, Mutter, ich fürchte Du hast Recht! O, was haben wir gethan!“

„Was soll nun aber daraus werden?“ sagte sie.

„Denn heirathen wird der junge Herr das Mädchel nimmermehr! Und so bleibt uns das Unglück und ihr die Schande.“

„Mutter, er darf das Mädchel nicht sitzen lassen! Ist sie ihm zu dem Einen gut genug gewesen, so muß sie es auch zu dem Andern sein! Ich will ihn fragen, will ihn zur Rede stellen! Noch halte ich ihn für einen redlichen Menschen.“

Friedlieb sprang auf und lief zur Thür hinaus, um draußen seine Aufregung abzukühlen. Diesen Moment benutzte die Mutter, um Lottel abzurufen und von ihr die Wahrheit zu erfahren. Weber mußte sich entfernen und lief an der Hofthür dem Müller direct in die Hände.

„Das ist mir lieb, daß ich Sie treffe,“ sagte in ziemlich barschem Tone Friedlieb. „Was haben Sie denn mit meinem Kinde gemacht?“

Weber wurde roth bis unter die Haarwurzeln und stotterte verlegen einige unzusammenhängende Redensarten, von allzugroßer Liebe und Fehler gut machen, die den Müller nur noch mehr erhitzten.

„Fehler gut machen, Herr von Weber? Davon ist nicht die Rede, sondern von Ehre herzustellen. Ein Mädchel hat in den Augen der Welt nur zwei Güter von Werth, Unschuld und Ehre! Wenn sie diese verliert, ist es aus mit ihr. Und wer ihr diese stiehlt, das ist der größte Schurke.“

„Herr Friedlieb, ich hoffe, daß Sie mir nichts Böses zutrauen.“

„Hätte ich Ihnen Böses zugetraut, so hätte ich Ihnen mein Haus verboten und den Umgang mit meiner Tochter nicht gestattet; und ich weiß nicht, ob ich dies bereuen werde —“

„Herr Friedlieb!“

„Das Mädel ist nur noch der Schatten ihrer selbst. Darum machen Sie gut was noch gut zu machen ist, ehe es wirklich böse wird.“

Nach diesen Worten trat der Müller in den Hof und ließ Weber zur Thür hinaus, der in dem Zustande eines Seelengefolterten den Heimweg antrat. Nach und nach klärten sich seine Gedanken, aber sie gewährten ihm keinen tröstlichen Einblick in sein Inneres. Nicht stark genug, einen männlichen Entschluß zu fassen, nicht verderbt genug, das Bewußtsein einer begangenen Schuld von sich zu weisen, fühlte er sich moralisch gebrochen und aus Feigheit wagte er nicht wieder nach der Mühle zu gehen. Seine Verpflichtung zu Adelheid Wallendorf trat ihm vor die Seele. Auf den befehlenden Wunsch des Fürsten hatte er sich mit Adelheid verlobt. Die Dame liebte ihn und er kannte die Liebe noch nicht, und war so hier wie da in ein Verhältniß hineingetreten, an dessen heiligen Ernst er gar nicht gedacht, den er vielleicht kaum ahnte. Nun erst, nachdem er daran gefrevelt, fühlte er an der nahenden Strafe was er eigentlich begangen. In den Kreisen, in denen er sich bisher bewegt, hielt man wohl gar ein tieferes Gefühl zu einer festen Verbindung für überflüssig, oder doch nebensächlich; einseitiger Genuß war hier die Parole, und die Ehe gerade gut genug die Mittel dazu und den Deckmantel dafür zu geben. Das Hinhaschen auf der glatten schimmernden Genußfläche behagte Weber, und plötzlich stand er vor einer Antiefe, die er weder zu umgehen, noch zu überspringen vermochte. Und da er eben zu muthlos war irgend einen entscheidenden Entschluß zu fassen, so gerieth er in die bedenklichste aller Lebenslagen. Sicher ist, daß in diesem Falle der Strom der Schuld von Minute zu Minute höher anschwillt, bis er endlich gar nicht mehr eingedämmt werden kann. So vergingen Wochen, ja sogar Monate. Die Sache schien vergessen, und in dem guten Glauben daran begann Weber bereits freier aufzuathmen, als er eines Tags zum Fürsten beschieden wurde. Im Zimmer des Fürsten traf er zu seiner eben nicht freudigen Ueberraschung den Müller Friedlieb aus Thalau. Der Fürst, ein hoher, stolzer, trotz seines vorgerückten Alters noch kräftig schöner Mann, war sichtlich aufgeregt, eine Zorneswolke lagerte auf seiner Stirn. Er schleuderte dem Jünglinge einen funkelnden Blick zu und fragte dann, auf Friedlieb deutend strengen Tones:

„Herr von Weber, kennen Sie diesen Mann?“

„Es ist der Müllermeister Friedlieb aus Thalau,“ antwortete Weber, ohne den Müller anzuschauen.

„Sie besuchten das Haus dieses Mannes zuweilen?,“
„Alle Tage schier, Durchlaucht,“ verbesserte Friedlieb.
„Also alle Tage! In der letzteren Zeit haben Sie diese Besuche eingestellt. Warum?“

„Weil es meine Zeit nicht mehr erlaubte.“

„Ihre Zeit? Sollte das der einzige Grund gewesen sein, der Herrn von Weber,“ der Fürst betonte diese Worte nachdrücklich, „abhielt, die Mühle in Thalau zu besuchen?“

„Ich wüßte keinen anderen.“

„Es mag sein. Was aber zog Sie hin? Der Müller hat eine Tochter, nach des Vaters Aussage ein hübsches unverdorbenes Mädchen. War diese vielleicht der Magnet?“

„Dies kann ich nicht abläugnen.“

„Sie haben den Liebhaber des Mädchens scheinbar gespielt? Haben ihr Versprechungen gemacht und sie dadurch für sich gewonnen? Ist es so?“

Der Blick des Müllers ruhte durchbohrend auf Webers Antlitz.

„Das Mädchen habe ich allerdings gern gehabt, aber ernstliche Versprechungen habe ich ihr niemals gemacht.“

„Sie geben also zu, ein Verhältniß mit der Tochter des Müllers unterhalten zu haben, die allerdings ein wenig sehr naiv, sehr kindlich sein muß, da sie die Sache für ernstlich genommen.“

„Durchlaucht,“ versetzte der Müller rasch, „ich habe meine Tochter nach meinen Kräften gut erzogen! Ihr Herz war lauter und ihre Seele klarer wie das Wasser meines Mühlbachs, bis sie von diesem da getrübt worden. Freilich, wenn sie weniger kindlich gewesen, so wären die Verführungskünste des jungen Herrn gescheitert.“

„Ich habe Sie nicht beleidigen wollen, Meister,“ sagte leutseligen Tones der Fürst. „Nur jenem jungen Herrn da wollte ich seine Verpflichtungen vor die Seele rufen. Da Sie bereits verlobt waren, so hätten Sie doch Alles vermeiden müssen, was Sie möglicher Weise compromittiren könnte. Glücklicherweise liegt die Mühle abgelegen, und die ganze Angelegenheit wird sich verdecken lassen, so daß auf dem Rufe des Mädchens kein Makel bleibt. Und für das was da kommen soll, wird Herr von Weber unter der Hand genügend sorgen. Das mag sowohl Sie, Meister, als auch Ihre Tochter beruhigen. Es ist ein Fehltritt begangen worden; und für die Fehltritte der Kinder sind in der Regel die Eltern mit verantwortlich.“

Der Müller bebt an allen Gliedern, während der Fürst fortfuhr:

„Wären Sie wohl gar thöricht genug zu glauben, daß Herr von Weber Ihre Tochter heirathen würde, so betrachten Sie das als Strafe Ihrer eigenen Schuld

Das Mädchen selbst verdient keine Vorwürfe, denn das Auge der Eltern soll wachen über des Kindes Geschick. Das beherzigen Sie für die Zukunft. Was stellen Sie also noch für Forderungen?"

„Keine, Durchlaucht. Mein Kind und ich sind für unser Vertrauen bestraft genug. Aber das kann ich Ihnen sagen, Durchlaucht: Hätte der Müller Friedlieb den Herrn von Weber gleich erkannt, er hätte ihm die Thür seines Hauses gewiesen. Und ich will es dem gnädigen Herrn nicht noch einmal rathen,“ wandte sich Friedlieb an den in tiefster Zerknirschung schweigend dastehenden Herrn von Weber, „die Mühle in Thalau zu besuchen. Nun würde ich ihm die Hand meiner Tochter versagen, trotzdem was geschehen! denn das kleinere Unglück geht endlich vorüber, aber das größere bleibt haften. Gott befohlen, Durchlaucht! Meine Wünsche sind nun gestillt, und mein armes Kind wird die Zeit und Gott trösten.“

Der Müller entfernte sich, ohne Weber auch nur noch eines Blicks zu würdigen.

„Was werden Sie nun thun?“ fragte der Fürst den noch immer stumm dastehenden Weber. „Ihre Ehre erfordert, daß Sie die Sache als Cavalier arrangiren. Ich habe es Ihnen bereits leicht gemacht und werde Ihnen auch die ferneren Mittel dazu bieten. Vor allen Dingen müssen Sie die Zukunft des Kindes sicher stellen, das wird Mädchen und Eltern beruhigen. Sie haben unverantwortlich leichtsinnig gehandelt, und die erfahrene Demüthigung mögen Sie als Strafe hinnehmen. Noch ein solcher Streich, und ich kenne Sie nicht mehr.“

„Durchlaucht haben auch menschlich gefühlt,“ wagte Weber einzuwerfen.

„Leider,“ versetzte der Fürst. „Und ich empfinde in diesem Augenblick die Strafe dafür. Wohl mir und Ihnen, wenn Fräulein Wallendorf das Gerücht nicht zu Ohren dringt. Ordnen Sie also schleunig die Angelegenheit, ich werde für das Nöthige sorgen.“

Weber wagte nicht ein Wort des Widerspruchs mehr und ging in seine Wohnung. Nun er mit Bestimmtheit zum Ziele gedrängt wurde, vermochte er sich nicht mehr zurecht zu finden und verwünschte seine unselige Stellung, die ihn zum Sklaven gemacht.

Friedlieb hatte erst auf dem Heimwege seine Ruhe wiedergewonnen, aber er war auch um eine schmerzliche Erfahrung reicher. Für so tief hätte er die Kluft zwischen seiner Tochter und Herrn von Weber nicht gehalten, als sie ihm der Fürst gezeigt. Dazwischen gähnte nun freilich ein in seinen Augen unüberspringbarer Spalt. Eins nur machte ihm große Sorge, wie er, ohne ihr Leben zu gefährden, die Liebe zu Herrn von Weber aus Lottels Herz reißen könne. Da wird die Mutter den besten Rath wissen, dachte er und irrte sich auch darin

nicht. Und Lottel? Wie oft nahm sie jetzt in der Stille ihrer Schlafkammer den lange vergessenen Brief Gottfrieds zu Händen; wie oft dachte sie an seine Warnungen und Bitten. „In jeder Lage Deines Lebens sollst Du an mir einen Freund finden, wenn Du dessen bedarfst, denn mein Herz wird Dir stets angehören.“ So hatte er ihr geschrieben; und doch konnte sie in all ihrem Wehe nur das Gefühl freundschaftlicher Zuneigung für ihn finden. Noch immer hoffte sie ja, noch immer baute sie ja auf Webers Liebe Zukunftspläne. Sie konnte ja nun einmal nicht gegen ihr Herz. Und die Tiefen eines liebenden Weiberherzens sind unergründlich.

(Fortsetzung folgt.)

Die

Entwicklung des Frauenrockes

im Laufe der Jahrhunderte.

(Schluß.)

Lange Kleider sind überhaupt von jeher gern getragen worden, denn sie sind grazioser und lassen die Gestalt größer erscheinen. Wenn demnach auch eine Schleppe nicht gerade zur Bequemlichkeit beiträgt, so erhöht sie doch unlängbar die Eleganz des Anzuges und verleiht Würde. Es kann darum nicht auffallen, wenn in der darauffolgenden Periode Frankreich, welches von nun an die Mode zu beherrschen beginnt, in der Schleppe ein Mittel sieht, äußere Würde aufrecht zu erhalten, während innere Immoralität das Staatsleben unterminirt. Ihr gefell sich die Schnürbrust in vollendeter Ausbildung zu und zwängt die Figur ein, wie es später nie wieder die Mode bedingte. Die Schleppe befand sich an dem oberen Kleide, der Robe, welches nach unten zu offen und zurückgeschlagen war, so daß das Kleid mit der Robe in Contrast trat. Vom schwersten Stoffe fiel die Letztere über dicke Wülste in edigen Falten auf den Boden, wo sie nachschleifte oder auf Promenaden von Dienern und Mohrenknaben getragen ward. Die immer länger werdende Taille geräth endlich in zu großen Widerspruch mit den Wülsten und Kissen, die rings um die Hüften liegen und von Neuem beginnt am Ende des 17. Jahrhunderts eine Versteifung des Rockes, die in dem Reifrock am Anfange des 18. Jahrhunderts ihren Ausgang zum zweiten Male findet. Ballonartig schwillt er fast das ganze Jahrhundert hindurch auf, bis er die Weite von sieben bis acht Ellen hat. Seine Beschreibung gleicht unserer heutigen Crinoline auf ein Haar, nur daß unsere Damenwelt noch nicht ganz den Umfang erreicht. Zuerst glich er einer Halbkugel, bald aber dehnten sich die Hüften aus und mit ihnen der untere Theil in einer Unformigkeit. Die





Anton Ritter v. Schmerling

Anton Ritter v. Schmerling

Anton Ritter v. Schmerling

Anton Ritter v. Schmerling

Jahre 1851 schied er aus demselben und übernahm das Präsidium des obersten Gerichts- und Cassationshofes. Aus dieser Zurückgezogenheit von dem eigentlichen politischen Leben rief ihn, nach fast zehn Jahren, das Vertrauen des Kaisers Franz Joseph wieder an das Staatsruder, indem er am 13. Dec. 1860 zum Staatsminister ernannt wurde. Es war ihm die ge-

waltige Aufgabe gestellt, die durch das Diplom vom 20. Oct. 1860 inaugurierte Neugestaltung Oesterreichs durchzuführen, und die Staatsgrundgesetze für die Reichs- und Landesvertretung vom 26. Febr. 1861 sind hauptsächlich sein Werk, dessen Verdienstlichkeit Anerkennung erheischt, selbst wenn seine Erfolge nicht den gehegten Erwartungen entsprechen sollten.

Tagesbericht für die Modenwelt.

Modenbericht.

Die schwarze Spitze ist seit einigen Jahren der Schmuck der Hüte und des Kopfsputzes. Ueberall nimmt sie den ersten Rang ein und giebt entweder mit Blumen oder Band vermischt den elegantesten Ausputz.

So sahen wir einen reizenden Kopfsputz von schwarzen Spitzen und weißen Blondes. In den Touffes von Spitzen befanden sich kleine Moosrosen und von Thau glänzende Gräser.

Die Zughüte von Tüll oder Seide sind meist in zweierlei Farben gehalten, entweder weiß und schwarz, oder lilas und malvenfarbig, oder hell- und dunkelgrün. Auch sind sie nicht mehr mit einzelnen Blumen, sondern mit ganzen Zweigen geschmückt, die wie die Federn vorn auf dem Schirm angebracht werden und von wo aus sie sich ziemlich um den ganzen Hut herum ziehen. Als Modell wurde uns ein Hut gezeigt von Reisstroh mit maisgelbem Bande, schwarzem Sammet- und Spitzenausputz. Ein langer Zweig von Theerosen war in oben beschriebener Weise angebracht, und der Schirm von innen mit einem Diadem von Theerosen und schwarzen Spitzen verziert.

Auf eleganten Kleidern trägt man jetzt sehr viel kleine Leibchen von Sammet oder Seide, die farbig gestickt und vorn geschnürt werden, sie sind wie die Nieder und nehmen die Hälfte des Kleiderleibchens in Anspruch.

Auch die Medici-Gürtel oder sonst ganz breite Bünde, oben und unten mit Spitzen garnirt, verbreiten sich mehr und mehr.

Die Enden der langen Schlipse sind gestickt und mit Posamentirarbeit oder Fransen besetzt. Die Schleifen befinden sich immer noch an der Seite, während die breiten Gürtel mit einer bizantinischen Agrafe geschlossen werden.

Etwas ganz außerordentlich Schönes, aber auch sehr kostspieliges ist der Algier-Burnus, aus echter Spitze gewebt. Er wird mit Seide in ganz zarten Farben gefüttert und hat einen mit dem Futter gleichfarbigen Capuchon.

Wir fügen noch Einiges über bequeme und doch elegante Reise-Toiletten bei.

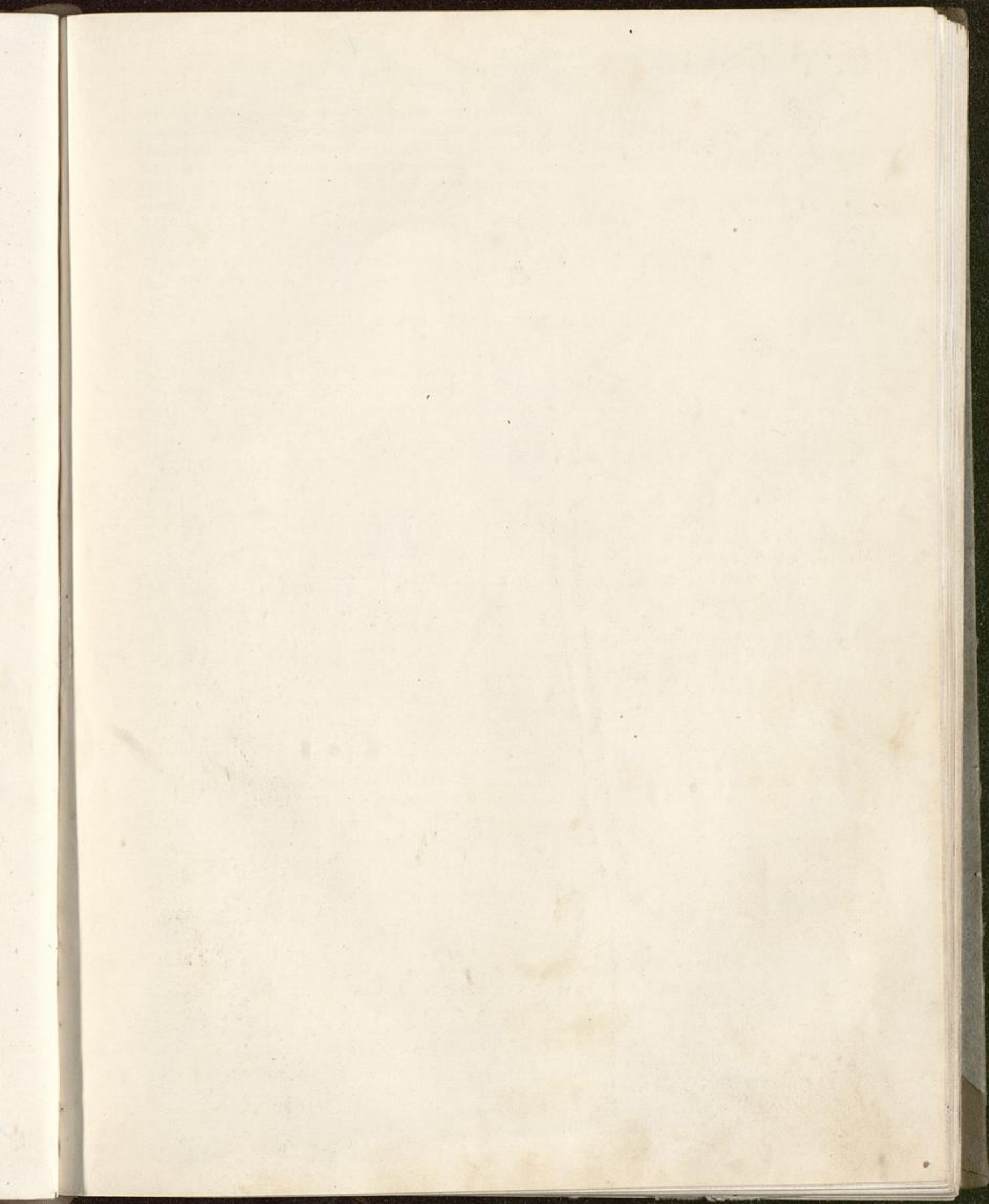
Vor allen ist der Balletot zu empfehlen, der zu gleicher Zeit warm und leicht ist. Man trägt ihn meist vom Stoffe des Kleides oder von schwarzer Seide.

Eine Toilette, die uns sehr gefiel, bestand aus einem Ueberrock von indischem Foulard, dessen ganze Nähte schwarz paspoilirt waren; das Leibchen hatte einen kleinen zurückgeschlagenen Kragen und cystenartige Aufschläge von schwarzer Seide. Rock und Taschen waren mit schwarzem Soutasch gestickt. Die halbweiten Ärmel hatten schwarzseidene Aufschläge. Dazu kam ein runder italienischer Hut, dessen Form die Mitte zwischen Mousquetair- und Glockenhut hielt. Er war mit einer langen schwarzen Feder und breiter Spitze ausgeschmückt.

Auch einige sehr schöne Balltoiletten sahen wir und führen sie hier mit an:

Kleid von malvenfarbigem Tarlatan mit zwei Röcken, jeder mit schwarzem Sammetband besetzt. Der zweite Rock an der rechten Seite mit zwei breiten schwarzen Sammetstreifen gerast. Das Leibchen glatt, aber vorn mit einer Schneppe versehen; kleine Puffärmelchen; auf den Achseln, so wie in der Mitte des Leibchens schwarze Sammetstreifen. Ein Kranz von Malven vervollständigte diese Toilette.

Ferner gefiel uns ein gemustertes weißes Taffetkleid, das unten auf dem Rocke eine breite und drei schmale Fälselchen hatte. Darüber fiel ein weißes Tarlatankleid, das von je einer halben Elle Entfernung mit einem weißen Rosentouffe in die Höhe gezogen war. Das Leibchen glatt aber mit Schneppe, eine Berthe mit





ALLGEMEINE MODENZEITUNG

drei Spizensalbeln, ebenfalls auf den Achseln und vorn mit weißen Rosen verziert. Kurze Ärmel mit zwei Spizensalbeln. Dazu ein weißer Rosenkranz à la Marie-Stuart.

Ein himmelblaues Tarlatankleid mit zwei gepressten Tarlatanstreifen, die tunicaartig auf den Rock gesetzt waren. Glattes Leibchen mit Schneppe, darüber ein Fichu von blauem Tarlatan und guter Spitze à la Marie-Antoinette. Ein Kranz von Bergameinicht als Kopfsputz.

Endlich sei noch die Toilette einer jungen reizenden Frau beschrieben. Sie bestand aus einem sehr schwerseidenen blaßlilas Kleide, darüber fiel ein Doppelrock von schwarzer Spitze, der an der rechten Seite mit einem Veilchenbouquet gerastet war. Das glatte ausgeschnittene Leibchen hatte einen schwarzen Spizensichu à la Marie-Antoinette, so wie kleine glatte lilasseidene Ärmelchen mit einer schwarzen Spitze garnirt. Dazu kam ein sehr hübscher Kopfsputz von Veilchen und schwarzer Spitze arrangirt.

Musterblätter N^o 8.

Die von 1—6. angegebenen Muster sind Theile eines Garibaldihemdes, das mit Soutasche oder cordonirter Seide in einfarbigem Stoffe zu sticken ist.

1. Kragen.
2. Manschette.
3. Achselstück.
4. Schärpe.
5. Gürtel.
6. Vorhemdchen. (Zeichnung des Herrn J. A. Hietel in Leipzig.)
7. Kragen zu französischer Stickerei.
8. Manschette dergleichen.
9. Kinderhäubchen.
10. Dedelchen desselben.
11. Kante zu kleinen Tischdecken mit Lige zu benähen.
12. und 13. Einsatztanten.
14. Muster zu Damen-Gravatten in Mull zu sticken.
15. Streifenmuster.
16. Dergleichen.
17. Fanny.
- 18.—23. Beliebige Buchstaben.
24. Anna.
25. B. V.

Modenblatt N^o 31. (Nach Originalzeichnungen.)

1. Weißer Krepphut mit ponceau Federausputz und ponceau Bindebändern. Graues Taffetkleid, das auf dem Rock zehn schmale Fälbellen hat. Hohes glattes rundes Leibchen, halblange und halbweite Ärmel, welche in der Mitte mit fünf Fälbellen besetzt sind. Schmales gesticktes Krägchen, gestickte Unterärmel aus einer großen und einer kleinen Puffe bestehend. Dänische Handschuhe; Stiefelchen.

2. Rundes Spizenhäubchen mit lilas Blumen- ausputz. Lilas Reppkleid, mit einem breiten Besatz von Posamentirarbeit, der aus schwarzseidenen Franzen und schwarzen Chenille-Knöpfen mit Quästchen besteht. Hohes rundes Leibchen mit herzförmigem Ausschnitt und Shawlkragen, ziemlich kurzen und halbweiten Ärmeln, die, so wie der Kragen des Leibchens, denselben Besatz des Rockes haben, der aber um die Hälfte schmaler ist. Lilas Gürtel mit Schnalle. Chemisette mit Klappkrägchen. Weite offene Unterärmel; goldene Armbänder; Glacéhandschuhe; Stiefelchen.

3. Weißseidener Zughut mit Rosen und Federausputz. Ueberrock von Alpaca, Rock und Leibchen gehen aus dem Ganzen und wird der Oberrock von oben bis unten mit braunen Knöpfen zugeknöpft. Die Taschen sind mit brauner Borte besetzt; die Ärmel in Puffe und Falbel gezogen, ebenfalls mit brauner Borte eingefast. Geschlossene Unterärmel; Glacéhandschuhe; gesticktes Taschentuch; Stiefelchen.

4. Zurückgekämmtes Haar mit einem Netz von schwarzem Sammetband, einer Kuche von gelbseidenem Bande und einer gelbseidenen Bandschleife über der Stirn. Kleid von roher ostindischer Seide. Der Rock hat unten vier schmale Fälbellen, mit schwarzem Sammetband besetzt. Ueber den Fälbellen in ellenbreiter Entfernung nach oben gerundete Bäusche, die durch Sammetband in vier schmälere Bäuschchen getheilt sind. Die Taschen auf dem Rocke sind mit einem Bäusch vom Stoffe des Kleides und Sammetband besetzt. Ausgeschnittenes Leibchen, darüber ein Nieder von schwarzem Sammetbande, das Nieder nach oben und nach unten schneppenförmig geschnitten. Die Ärmel, bis unter den Ellbogen aus einer Puffe bestehend, sind mit schwarzem Sammetband der Länge nach in sechs Bäuschchen gezogen; von der Hand aus geht ein breiter nach oben schneppenartig geformter, mit schwarzem Sammetbande besetzter Bund bis an die Puffe. Manschette von geglockten Spizen. Russisches Hemdchen; Glacéhandschuhe; Stiefelchen.

Intelligenzblatt zur Wodenzzeitung.

Literarische, mercantile und andere Anzeigen, werden gegen 1 1/2 Ngr. für die dreispaltige Druckzeile kleiner Schrift oder deren Raum aufgenommen. Durch zwei oder drei Spalten laufende Anzeigen werden nach diesem Verhältnisse mit 3 und 4 1/2 Ngr. berechnet. Beilagen nehmen wir gegen Entlohnung von 3 Thlr. Gebühren bei 1/8, 1/4 und 1/2 Bogen und 5 Thlr. bei einem ganzen Bogen, an. Alle Zusendungen erwarten wir frankirt.

Baumgärtner's Buchhandlung in Leipzig.

In der **Nieger'schen** Verlagshandlung in **Stuttgart** erscheint gegenwärtig und ist durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

A. F. Bollrath Hoffmann's die Erde und ihre Bewohner.



Ein Hand-, Lese- und Nachschlagebuch für alle Stände.

Sechste, durchaus neu bearbeitete Auflage

von

Dr. Heinrich Berghaus.

Unter den Lieblingswerken des deutschen Volkes nimmt das vorstehende seit dreißig Jahren eine der vorzüglichsten Stellen ein. Fünf starke Auflagen mit mehr als 50,000 Exemplaren sind in diesem Zeitraum unter allen Ständen, in Familie und Haus verbreitet, und schon vor Jahren wurde es, seiner allseitigen Vorzüge wegen, in fremde Sprachen übertragen. — Die vorliegende sechste Auflage ist von einem der ersten Geographen der Gegenwart nach dem heutigen, sehr vorgeschrittenen Stande der Erdkunde, als ein unentbehrliches Hand-, Lese- und Nachschlagebuch für Familien, Lehrer und Schüler, durchaus neu bearbeitet, und ganz besonders als ein Lesebuch für die Jugend eingerichtet, welches in belebender und anziehender Form die Kenntniß unserer Erde und ihrer Bewohner mit gründlicher Wissenschaftlichkeit vorträgt. — Trotz der reichen Ausstattung, welche diese neueste Auflage vor allen frühern auszeichnet und das beliebte Werk zugleich zu einem der schönsten existirenden seiner Art macht, haben wir dafür nur den unten bemerkten billigen Subscriptionspreis festgesetzt, der die Verbreitung unter allen Ständen ermöglicht.

Das Werk erscheint in **12** Lieferungen zu dem billigen Subscriptionspreise à Lieferung von nur **9** Sgr. — **30** kr. rheinisch.

Mit einer **Gratis-Zugabe** von **Karten**, vielen **Stahlstichen** und **Illustrationen**.

Verlag von **Eduard Trewendt** in **Breslau**.

Soeben ist erschienen und in allen Buchhandlungen und Leihbibliotheken zu haben:

Allerweltsgeschichten.

Ein Novellenbuch von **Feodor Wehl**.

8. Elegant broschirt. Preis 1 1/4 Thlr.

Diese Gabe des als Feuilletonist und in dem Gebiete der feinen Novellistik rühmlichst bekannten Verfassers wird nicht nur den Leihbibliotheken und Lesezirkeln, sondern auch als Reiselectüre willkommen sein.

J. A. Hietel

Stickerei- und Tapissier-Manufactur

Leipzig,

Grimmaische Strasse No. 31, 1. Etage.

Besitzer der Londoner, New-Yorker, Münchner und Pariser Preismedaille.

empfehlte eine reichhaltige Auswahl angefangener und fertiger Stickereien, übernimmt Aufträge nach Musterzeichnungen im Gebiete der Stickerei jeder Art, in Gold, Silber, Seide, Wolle, Garn, Perlen, Haaren und Crèpsäden etc., ist zu Auswahlendungen in Nah und Fern auf franco Briefe und sichere Referenzen gern bereit.

Hierzu eine literar. Beilage von **C. S. Lucius**, Antiquar in Leipzig.

Redacteur **Dr. A. Diezmann**. — Verlag von **Baumgärtner's Buchhandlung** in Leipzig. — Druck von **J. B. Hirschfeld** in Leipzig.

In meinem Commissions-Verlage erschien und bitte zu verlangen:

1,000,000 jährlich an der **Spielbank** zu gewinnen oder die Kunst täglich einen sichern Gewinn zu erzielen. Eine Beleuchtung bekannter und Begründung neuer Systeme nach der Wahrscheinlichkeitsrechnung. Preis 1 Thlr. **Heinrich Hübner** in Leipzig.

In **Baumgärtner's Buchhandlung** zu **Leipzig** ist erschienen und durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

Historien der Liebe.

Gedichte

von

Adolf Böttger.

16. broch. 24 Ngr., eleg. gebb. mit Goldschnitt 1 Thlr.